

AUSGABE 16/2024



PLUS

Magazin für eine generationensensible Pastoral im Bistum Fulda



HEIMAT

WO WIR HEIMAT
FINDEN S. 8

KULTURELL MEHRFACH
ZUGEHÖRIG S. 18

WILLKOMMENSORT
FÜR FREMDE S. 10



Foto: © Kreuzschnabel, CC BY-SA 3.0, Wikipedia

Liebe Leserin, lieber Leser!

Als langjähriger Abonnent bin ich Besitzer der Heimat-Karte unserer Tageszeitung. Mit ihr kann ich in diversen Geschäften meiner Region einen kleinen Rabatt erhalten. Ich trage also die Heimat immer im Scheckkartenformat in meinem Geldbeutel mit. Aber ist für mich das Fuldaer Land überhaupt Heimat? Oder ist es doch eher das nördliche Saarland, die Gegend, in der ich geboren und aufgewachsen bin, die ich aber vor über 40 Jahren verlassen habe? So auf die Schnelle – merke ich – kann ich das gar nicht eindeutig beantworten.

Welche Erinnerungen, Erwartungen und Gefühle Menschen mit Heimat verbinden, was es bedeutet Heimat zu verlassen oder eine neue Heimat zu gewinnen, was überhaupt Heimat zur Heimat macht, all diese Fragen haben uns in der Redaktion neugie-

rig gemacht. So ist dieses Heft entstanden, mit ganz vielfältigen „Heimat-Geschichten“ von Menschen und persönlichen Einblicken in zuweilen ungewöhnliche „Heimat-Orte“. Wir erzählen diese Geschichten zugleich in der bitteren Erkenntnis, dass „Heimat“ in aktuellen politischen Auseinandersetzungen wieder dazu missbraucht wird, um Menschen mit Migrationsbiografien zu diskriminieren und sogar an Leib und Leben zu bedrohen. Gegen solche rechte Hetze gilt es entschieden aufzustehen und zu widersprechen – auch mit diesem Heft, das aus redaktionellen Gründen erst jetzt erscheinen konnte.



Foto: © Gregor Schwab

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Dr. Ruffing'.

Dr. Andreas Ruffing

HEIMATGESCHICHTEN ... Vier Geschichten von Heimatgefühlen	4
WO WIR HEIMAT FINDEN Otmar Leibold lädt zu neuen Betrachtungsweisen ein	8
EIN WILLKOMMENSORT FÜR DIE MENSCHEN, DIE FREMD SIND ... PLUS-Interview mit Iñaki Blanco Pérez, Theologe und Citypastoralreferent in Hanau ...	10
UNSERE VIER PLUS-TIPPS ZUM HERAUSNEHMEN Tennisring-Übungen, Gesprächsangebot "Übergänge", Heimatmuseen, Buchtipp: Die Optimistinnen. Roman unser Mütter	13
HEIMATABEND Die PLUS-Karikatur von Klaus Müller	17
HEIMAT IM PLURAL Vanessa Probst über kulturelle Mehrfachzugehörigkeiten	18
50 KILO HEIMAT - DIE KISTE MEINES GROSSVATERS Bildgedanken von Birgitta Schwansee	20
SUCH DAS WEITE - DIE BIBEL IST EIN BUCH DER AUFBRÜCHE Biblischer Impuls von Bernd Heil	22
ZUHAUSE. HEIMAT, FREUNDE. FAMILIE - EIN GEFANGENEN-PORTRÄT Die Beziehungen sind das Wichtigste - auch im Knast. Von Birgitta Schwansee	24
WISSENSWERTES HIER UND DORT Termine und Hinweise innerhalb und außerhalb unseres Bistums Fulda	26
IMPRESSUM	27
ZUM GUTEN SCHLUSS Himmel	28

HEIMATGESCHICHTEN

Wo gehören wir hin? Wonach sehnen wir uns?
Was vermessen wir? Was nehmen wir dankbar an?

„Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend)“. So beschreibt die Duden-Redaktion die Bedeutung des Wortes „Heimat“. Neben dem allgemeinen Sinngehalt hat „Heimat“ aber vor allem eine individuelle Wucht: Jede und jeder von uns empfindet eigene Heimatgefühle und erzählt eigene Heimatgeschichten. In unserer ‚globalisierten‘ Zeit, in der die weltweiten Fluchtbewegungen, Kriege und Ungerechtigkeiten Menschen aus so vielen Ländern und Kulturen oft an einem einzigen Ort zusammenbringen, ist das Erzählen und Teilen von Heimatgeschichten eine überlebenswichtige Form von Nächstenliebe. Hören wir zu und erzählen wir!

Sehnsuchtsorte und Heimat

Heimweh und Fernweh waren für mich immer gepaart. Sehnsuchtsorte gab es viele. Aber nur eine Heimat: Fulda und die Rhön.

Wie wohltuend zu wissen, woher man kommt, wenn man schon nicht weiß, wohin die Reise geht. Aufgewachsen gleich um die Ecke vom Dom in einer Familie, die es gut mit uns Kindern meinte. Meine Verbundenheit zu Deutschland wurde mir erst im Laufe vieler Jahre durch Erfahrungen in fremden Ländern bewusst. Als Nachkriegskind tat ich mich angesichts der jüngsten Geschichte lange schwer mit Deutschland als Heimat. Inzwischen sehe ich das differenzierter: Deutschland besteht ja nicht nur aus 12 Jahren Nazi-herrschaft. Es birgt einen unglaublichen Reichtum an Geschichte, Kultur und gesellschaftlichen Möglichkeiten. Es ist eine streitbare Demokratie. Es ist landschaftlich wunderschön.

Bis zum Abi lebte ich in Fulda, dann Jahrzehnte im Ausland und in Berlin. In dieser Zeit war Fulda zu meinem Sehnsuchtsort geworden. Als mir 2014 die Leitung der Kunststation Kleinsassen angetragen wurde, war es keine Frage: Back to the roots! Zurück in die Heimat!

Interkulturelle Begegnungen haben meinen Lebensweg interessant und reich gemacht. Über Erfahrungen in der Fremde habe ich mich selbst kennen gelernt und es wurde mir immer bewusster, was Heimat bedeutet.

Jetzt in der Kunststation kann ich über das Medium Kunst Begegnungen mit Künstlerinnen / Künstlern aus aller Welt für einen großen Besucherkreis möglich machen. Das empfinde ich als wunderbare Möglichkeit, Sehnsuchtsorte und Heimat zu verknüpfen.

Monika Ebertowski

Leiterin der Kunststation Kleinsassen



Foto: privat



Foto: privat

„Heimat kann man fühlen, vor allem wenn man sie vermisst“

„Viele Orte sind besonders, weil man ein Schloss, eine Burg oder eine prunkvolle Kirche besichtigen kann. Bei uns in Lettgenbrunn gibt es diese greifbaren Besonderheiten kaum. Das Spezielle, was man hier entdecken kann, ist das Gefühl ‚Heimat‘. Dies beinhaltet auch, was einem selbst die eigene Heimat wert ist,“ so erklärt Holger Heinemann es einer Gruppe, die mit ihm durch das Örtchen am Rande des Bistums Fuldas läuft.

Lettgenbrunn liegt auf einer Hochebene des Hessischen Spessart, rund 10 km von Bad Orb entfernt. Hier wo der Spessart märchenhaft mystisch ist, wie einst von Wilhelm Hauff beschrieben, ist der zweifache Vater Holger Heinemann zu Hause. In seiner Freizeit bietet er geführte Wanderungen an und gibt historische Einblicke in einen sehr speziellen Ort.

In verschiedensten Epochen haben politische und militärische Zwänge Lettgenbrunnern ihre Heimat verlieren lassen

und andersrum siedelten hier Menschen, die unfreiwillig nun im Spessart ein neues Zuhause fanden. So auch drei der vier Großeltern von Holger Heinemann, die aus dem Sudetenland stammten und nach ihrer Vertreibung mit nichts anfangen. „Nichts bedeutet zwar keine finanziellen Mittel oder materiellen Güter. Aber sie hatten Lebenswillen, Kampfgeist und vor allem ihr Vertrauen auf Gott,“ erläutert Heinemann den Zustand der ersten Siedler.

Egal ob Vereine, Schulklassen, Wandergruppen oder Tagestouristen; zig Mal im Jahr erklärt Holger Heinemann seinen Gästen unentgeltlich von seinem Heimatdorf und geht der Frage nach: „Was ist Heimat?“

Holger Heinemann

bietet historische Führungen in Lettgenbrunn im Spessart an. Seine emotionalste Führung trägt den Titel „Heimat“.

www.holger-heinemann.de

Heimat ist für mich die „Welt“

Es gibt den Spruch, „Heimat ist da, wo man sich am wohlsten fühlt“. Aber stimmt das wirklich? Oder ist Heimat vielleicht da, wo man geboren ist?

Wo die Eltern herkommen? Jeder Mensch verbindet mit dem Begriff Heimat etwas Anderes. Für viele Menschen ist das Zuhause mit einem bestimmten Ort verbunden.

Dies könnte dort sein, wo wir aufgewachsen sind, das persönliche Umfeld, das unseren Charakter, unsere Werte und unsere Weltanschauung geprägt hat und uns zu den Menschen gemacht hat, die wir heute sind.

Heimat ist vor allem die Antwort auf die Frage: Wo gehöre ich hin?

Wenn man mich fragt, wo und was meine Heimat ist, fällt mir sofort eine Antwort ein. Meine Mutter kommt aus Ruanda/Uganda und mein Vater ist Deutscher.

Bis zu meinem vierten Lebensjahr habe ich in Uganda gelebt. Aufgrund eines neuen Jobangebots sind wir nach Deutschland gezogen. Aber ich bin immer wieder nach Uganda gereist und habe dort meine Familie besucht, weil es meinen Eltern wichtig war, dass ich zu beiden Ländern die gleiche Verbindung habe.

Wir sind auch so sehr viel gereist und ich konnte dadurch andere schöne Länder sehen. Ich durfte also von allem ein bisschen was mitnehmen und war somit immer woanders zuhause.

„Heimat“ kann sich, wie man sieht, im Laufe des Lebens immer wieder ändern. Daher ist Heimat für mich die „Welt“. Es ist also möglich, überall auf der Welt ein Heimatgefühl zu entwickeln.

Wichtig dabei ist das Gefühl, zu einer Gemeinschaft zu gehören. Heimatfindung ist vor allem ein innerer Prozess. Der sich mit folgenden Fragen beschäftigt: Wie stehe ich zu der Gesellschaft, in der ich jetzt lebe? Wie stehe ich zu der Gesellschaft meines Herkunftslandes?

Diese Fragen können oft mit Ängsten verbunden sein. Deshalb ist es wichtig, diejenigen, die sich für eine neue Heimat entscheiden oder entscheiden müssen, nicht auszugrenzen oder abzulehnen, sondern willkommen zu heißen.

Keza Koch

Studentin der Sozialwissenschaften, Praktikantin im Dezernat generationen- und geschlechtersensible Pastoral





Foto: judybailey.com (Ramazani)

Ist Heimat nur ein Wort?

Im vergangenen Herbst durfte ich an einer besonderen Veranstaltung teilnehmen. Unter dem Titel „Das Leben ist nicht schwarz weiß“ trat das Künstlerpaar Judith Bailey und Patrick Depuhl in der Fuldaer Stadtpfarrkirche auf.

Diese Konzertlesung war ein besonderes Erlebnis. Wunderbar offen und stimmungsvoll begleitet von Band und Gesang erzählten Judy und Patrick ihre Lebensgeschichten und fragten dabei bewusst immer wieder danach: Was ist Heimat überhaupt? Ein Ort? Ein Wort? Eine Sehnsucht?

Es folgten verschiedene Geschichten von Wurzeln, Welt und Heimat. Die Geschichten führten von Barbados nach Alpen an den Niederrhein, erzählten von weißen Stränden und von der Komplexität der deutschen Sprache und ließen auch Themen wie Rassismus und die dunklen Geister der Vergangenheit nicht aus.

Zum Schluss hörten wir eine Erfolgsgeschichte von einem interkulturellen und intergenerationellen Musicalprojekt namens „Alpenmusik“, das mit dem Heimatpreis des Landes NRW ausgezeichnet wurde. Und mit Stolz in der Stimme ergänzt Judy Bailey, dass sie eingeladen wurde, Jurymitglied dieses Heimatpreises zu werden. Sie selbst sagt zum Thema Heimat: „Mein erstes zu Hause ist in Westafrika, daher kommen meine Vorfahren. Jetzt wohne ich in Deutschland und bin letztes Jahr (2018) Deutsche geworden.“

Stefanie Wahl

Politikwissenschaftlerin und Theologin

WO WIR HEIMAT FINDEN

Liegt Heimat innen oder außen, in der Vergangenheit oder Zukunft? Otmar Leibold lädt zu neuen Betrachtungsweisen ein

Welche Bilder, welche Erinnerungen, welche Gefühle weckt das Wort „Heimat“ bei Ihnen? Haben Sie in Ihrem Leben eine Heimat gefunden / verloren? Ist dies ein Ort, ein Land, eine Landschaft? Eine Zeit? Gehören Menschen dazu? Speisen? Gerüche? Oder ...?

KENNT DIE BIBEL EINE HEIMAT?

Das erste und zweite Testament kennen das Wort „Heimat“ nicht; vielmehr erzählt das erste Testament im zweiten Kapitel von der Vertreibung aus dem „Paradies“ – das ich als ein Bild für Unvertreibbarkeit, für die Geborgenheit von Anbeginn, für das Dazugehören-Dürfen diesseits des Zweifels verstehe. Eben dieser Zweifel markiert den Grund für die Vertreibung aus dem Paradies, für den Verlust der Heimat. Die Geschichte von Abraham greift dieses Motiv auf: Um Gottes Willen verlässt er seine Heimat und macht die Erfahrung, dass das versprochene Land lange schon anderer Menschen Heimat ist. Die zweite Bibel verabschiedet sich endgültig von der Vorstellung der Heimat als einem Ort. Gottesbegegnung ist universal möglich, sie ist ort- und zeitlos. Man könnte den Satz „Wo zwei oder drei ...“ auch so lesen: „Heimat“ im christlichen Sinn ist die Erfahrung einer gemeinsamen, ökumenischen Geisteshaltung. Nicht umsonst verbindet die zweite Bibel das Pfingstereignis mit der Ausbreitung der Jesusbotschaft über alle damaligen Länder- und Kulturgrenzen hinweg, jenseits der eigenen, vertrauten „Muttersprache“.

PSYCHOLOGIE UND PHILOSOPHIE

Für die Psychologie bedeutet Heimat einen eher vagen, emotional diffusen Begriff, der seelisch in einem frühen Erleben verankert ist. Dies meint die unbedingte Angewiesenheit jedes Menschen auf Zugehörigkeit und Angenommensein, auf Verständnis und Wärme. Winnicott, englischer Psychoanalytiker und bedeutender Wegbereiter der Kinderpsychotherapie, geht davon aus, dass seelische Stabilität und individuelles Bewusstsein die frühkindliche Erfahrung eines „Kontinuitätsgefühls des Daseins“ (der Mutter) zur Voraussetzung haben. Heimerleben als Ergebnis einer Beziehungserfahrung: Fehlt sie, drohen Selbst- und damit Identitätsverlust. Im Kontext des Themas könnte man sagen: Heimat zu finden in sich selbst ist massiv gefährdet.

Der Philosoph Odo Marquard beschreibt in einem Essay die Neuzeit so: „Immer mehr veraltet alles immer schneller, auch unsere Erfahrungen. So wird für den modernen Menschen die Welt fremd, und wir werden weltfremd. „Heimat“ gerät zunehmend zu einem „utopos“, zu einer Utopie.“ Als die deutsch-jüdische Dichterin Hilde Domin 1954 aus ihrem Exil nach

Deutschland zurückkehrte, hielt Hans Magnus Enzensberger ihr entgegen: „Sie reden von Heimat. Dazu sind Sie über die Meere gefahren, um uns damit zu kommen. Alles doch nur eine Frage der Kulisse.“ Heimat: einfach nur eine Kulisse? Und noch ein letzter philosophischer Splitter, der „Heimat“ als etwas radikal Zukünftiges kennzeichnet: Ernst Bloch beendet seinen dritten Band des „Prinzip Hoffnung“ mit dem Gedanken, die wirkliche Genesis sei nicht am Anfang, sondern am Ende, wenn die Emanzipation, die Befreiung des Menschen Wirklichkeit geworden ist: „... so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ Damit ginge es also um eine Art fortlaufenden Umbau der Welt, um sich in ihr beheimatet fühlen zu können.

KANN DIE POLITIK HEIMAT SCHAFFEN?

In einigen unserer Bundesländer gibt es Heimatministerien – wussten Sie das? Bayern gehört dazu, auch Nordrhein-Westfalen. Einige Parteien in unserem Land fordern mal mehr, mal weniger, die Heimat abzuschotten, gerade gegenüber denjenigen Menschen, die ihre Heimat verlassen und verloren haben und eine neue Heimat bei uns suchen. Damit sind wir beim politischen Aspekt des Themas angelangt. Wir Deutschen sind ja Betroffene: Im und nach dem Krieg kamen viele „Heimatvertriebene“ ins Land, einige ihrer Nachkommen gehören möglicherweise zur Leserschaft dieses Heftes. Taugt „Heimat“ als politischer, kultureller oder gesellschaftlicher Identitätsbegriff? Und wie viel Abgrenzung gegenüber dem „Fremden“ enthält er? Ist Heimat etwas Politisches? Die Demokratie oder das Grundgesetz als Wertefundament unserer Gesellschaft? Heimat – politisch – also als Orientierung, als Ankerpunkt? Dann wäre Heimat nichts, was zuallererst verteidigt werden, sondern was geschaffen werden muss. Ein Projekt, ein Prozess. Vielleicht bedeutet Heimat politisch, dass wir gar nicht zwangsläufig schon eine Geschichte teilen oder eine Sprache, sondern dass wir ein Projekt teilen. Etwas, was wir (unter Anstrengung) gemeinsam herstellen wollen, und zwar – gut demokratisch – auf Basis der Achtung der Verschiedenheiten von Sprache, Kultur, Religion und Geschichte.

Otmar Leibold

Lehrbeauftragter für praktische Theologie
an der Universität Kassel
o.leibold@gmx.de



Ein Willkommensort für die Menschen, die fremd sind

PLUS-Interview mit Iñaki Blanco Pérez, Theologe und Citypastoralreferent in Hanau

Als Iñaki Blanco Pérez mit einem Stipendium zum Theologiestudium aus Spanien nach Tübingen kommt, spricht er kaum Deutsch, kennt Land und Kultur noch nicht. Er geht in eine Messe – und versteht... „Egal welche Sprache – du kannst die Messe verstehen. Und die Musik ist sinnlich. Und dann habe ich mich wohl gefühlt“, erzählt er im PLUS-Interview. PLUS hat ihn gefragt, was ihm Heimat bedeutet und wie Kirche dazu beitragen kann, dass Menschen verschiedenster Herkunft sich bei uns beheimaten können.



Foto: Patrick Pfaff

PLUS: Guten Tag, Herr Iñaki Blanco Pérez. Spreche ich Ihren Namen richtig aus?

IÑAKI BLANCO PÉREZ: Ja.

PLUS: Wie ist es für Sie, in einem Land zu leben, wo Sie vermutlich oft erklären müssen, wie Ihr Name richtig ausgesprochen wird?

IÑAKI BLANCO PÉREZ: Lacht. Ja, ja, es ist eine gute Frage. Das mit dem Namen ist immer ein Thema.

Mit dem Vornamen Iñaki. Mit einem Buchstaben, der eigentlich auf Deutsch nicht existiert. Also ich muss ganz ehrlich sagen, das passiert mir oft, vor allem im kirchlichen Bereich – da ist es noch sehr traditionell, da sagen die Leute meinen Namen oft nicht richtig – manchmal jahrelang. Wenn ich in der Bank, bei der Versicherung, im Fitnessstudio bin, da ist das kein großes Thema, die machen alles okay. Mein Name ist ein regionaler Name aus dem Baskenland. Auf Deutsch bedeutet er Ignatz.

PLUS: Was würden Sie als Ihr Heimatland bezeichnen? Das Baskenland, Spanien oder Deutschland?

IÑAKI BLANCO PÉREZ: Mein Heimatland ist Spanien. Ich habe an verschiedenen Orten in Spanien gewohnt, nicht nur im Baskenland, wegen der Arbeit meines Vaters. Und Heimat ist, wo meine Familie ist, das war schon so, als ich ein Kind war. Es sind immer diese Gerüche, diese Bilder, diese Farben, da ist immer etwas, das ich vermisse.

Für einen Teil meiner Heimat könnte jetzt Hanau stehen, als ein Ort, wo meine Frau, meine Kinder, meine Beziehungen sind. Ich fühle mich wohl in Hanau. Ich würde sagen, ich bin gut integriert, aber trotzdem ist es so, dass ich noch fremd hier bin. Da ist immer diese Ambivalenz: Integration – und Verlust von Heimat. Das bleibt immer.

PLUS: Auch wenn Menschen schon lange hier in Deutschland leben?

IÑAKI BLANCO PÉREZ: Ich habe in der Gemeinde immer das Gefühl, dass Leute, die in den 60er oder 70er Jahren nach Deutschland gekommen sind, wenn sie über Spanien sprechen, sich an das Spanien der 70er Jahre erinnern. Das Spanien, das sie vermissen, ist nicht das heutige Spanien. Wir vermissen etwas, was wir erlebt haben, also unsere Erfahrungen, eine Projektion früherer Zeiten. Also gibt es immer eine Idealisierung, vom Wetter oder von Beziehungen, die Idealisierung deiner Kindheit.

PLUS: Wie sieht Ihre Arbeit in den spanischsprachigen Gemeinden aus?

IÑAKI BLANCO PÉREZ: Es gibt ungefähr 700 Menschen, die gemeldet sind plus etwa 100, die aktiv in der Gemeinde sind. Die ehemaligen Gastarbeiter, die aus dem Spanien der 60er, 70er Jahre gekommen sind, sind die wichtigste Gruppe in der Gemeinde. Und dann gibt es so auch Leute aus Lateinamerika.

In Hanau ist der Durchschnitt der Menschen um die 70 Jahre alt, wenn ich nach Marburg gehe, um die 25. Das macht meine Arbeit ein bisschen lustiger.

PLUS: Was sehen Sie als die wichtigste Aufgabe der Kirchen in der Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund? Wie kann Kirche Menschen Heimat bieten?

IÑAKI BLANCO PÉREZ: Das ist unterschiedlich. Wenn wir von Migrationshintergrund reden, da gibt es viele Stufen.

Die erste Stufe ist, wenn du ankommst in einem neuen Land und die Sprache noch nicht gut kennst. Ich habe diese Erfahrung gemacht, Ich habe kaum Deutsch gesprochen, aber ich habe die Kirche als eine Heimat gefunden. Egal welche Sprache – du kannst die Messe verstehen. Und die Musik ist sinnlich. Und dann habe ich mich wohl gefühlt.

Dann kommt die zweite Phase, die Phase von Integration. Da sind die Gemeinden, du findest ein Stück Heimat dort, die kann etwas Wärme bringen in einem fremden Land, durch Beziehungen.

Und dann gibt es da noch andere Phase, wenn du es schon integriert bist. Da geht es um Erinnerung, um deine Kultur.

Zum Beispiel sind die Gebete bei einer Bestattung auf Deutsch nicht das Gleiche, als wenn ich sie auf Spanisch sage. Es geht

darum, deine Kultur noch einmal zu leben. Damit deine Kinder und deine Enkelkinder die Heimat der Eltern nicht verlieren. Es sollte mehr Willkommenskultur in den Gemeinden geben, auch in den deutschen Gemeinden.

Wir sind universal. Wir haben den gleichen Gott. Wir haben den gleichen Ritus. Wir sollten eine Art von Insel sein, ein Willkommensort für die Menschen, die fremd sind. Ein Ort, wo du keine Grenzen erfährst, sondern einfach nur ein „Hallo“, „Wie geht's dir?“ „Komm rein. Willkommen.“

PLUS: Im Februar wurde zum vierten Mal dem furchtbaren Anschlag gedacht, durch den neun Menschen mit Migrationshintergrund ermordet wurden, aus rechtsextremen und rassistischen Motiven. Hat das die Beziehung der Menschen zu Hanau verändert?
IÑAKI BLANCO PÉREZ: Eine komplizierte Frage. So etwas schockiert. Die Leute, die außerhalb von Hanau sind, die schauen anders auf Hanau. Und ich habe die Realität in unserer Stadt gesehen, die voll von Migranten ist. Ein Stück unserer Identität ist diese Multikulturalität. Ja, Hanau ist bunt. Es hat sich so etwas entwickelt wie: „Ja. Und wir miteinander schaffen das. Und wir können miteinander. Und wir können miteinander hier zusammenleben und zusammenwohnen.“

PLUS: Was für eine Heimat wünschen Sie Ihren Kindern?

IÑAKI BLANCO PÉREZ: Eine friedliche und respektvolle Heimat!

Und meine Hoffnung ist auch, dass meine Kinder nicht vergessen, woher sie kommen oder woher der Papa kommt. Das wäre wichtig für mich.

Birgitta Schwansee



Foto: nichu42, CC BY-SA 4.0, Wikipedia

Zur Person

Iñaki Blanco Pérez, am 20. September 1983 in Bilbao, Spanien, geboren, arbeitet seit 2015 als in der katholischen Seelsorge in Hanau.

Vor seiner Zeit im Bistum Fulda studierte er Theologie und Philosophie in Salamanca, Tübingen und Würzburg. In Zaragoza war er fünf Jahre lang Philosophie- und Religionslehrer und Schulseelsorger.

In Hanau ist er Ansprechpartner für alle Belange der spanischsprachigen Katholiken. Als Citypastoral-Referent ist die Verkündigung „auf der Straße“ einer seiner Arbeitsschwerpunkte. Demnächst wird er ins Bistum Limburg wechseln und dort für die muttersprachlichen Gemeinden zuständig sein.

In seinem Dienst und in der Kirche sind ihm Freundlichkeit, Gastfreundschaft, Vielfalt, Dialog und Öffentlichkeit besonders wichtig. Im Leben sucht er Spuren und Zeichen der Nähe Gottes. Inaki Blanco Perez ist verheiratet und hat zwei kleine Töchter.

„Mach den Scheibenwischer!“

Übungen mit dem Tennisring

Der Tennisring dient durch sein Eigengewicht gut als Handgerät in der Seniorengymnastik. Die bunten Ringe fördern zudem den visuellen Reiz.

I. In beiden Händen

- > Tennisring waagrecht nehmen und mit den Fingern drehen
- > zusammendrücken (Lippe)
- > von einer Hand in die andere gleiten lassen

II. In einer Hand

- > Tennisring wie einen Scheibenwischer hin und her bewegen
- > neben dem Körper pendeln lassen, vorne in die andere Hand
- > mit der einen Hand halten, mit der anderen durchgreifen ohne Anstoßen
- > den Tennisring über die Fußspitze hängen, Bein anheben
 - Bein lang nehmen und kreisen
 - Bein vor und zurück schwingen
 - Tennisring um den Körper führen
 - mit der flachen Hand auf dem Oberschenkel vor und zurück rollen

III. Auf dem Boden

- > abwechselnd Ferse und Spitze in den Tennisring setzen
- > mit dem Fuß aufheben und mit der Hand greifen

IV. Gegenübersitzen mit 1 Tennisring

- > Tennisring dem Partner zuwerfen
- > auf die Fußspitze hängen und dem Partner zuwerfen

V. Gegenübersitzen mit 2 Tennisringen

- > Arme nach innen und außen führen
- > schwingen, kreisen

Christine Stüb

DRK Seniorenzentrum Fulda, Pflegefachkraft

E-Mail: christine.stuess@drk-fulda.de

„Zieh weg aus deinem Vaterhaus“: die Verheißung an Abraham

Bildbetrachtung und Gespräch über eine lebenslange Herausforderung

„Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!“ (Gen. 12, 1) Gottes Worte an Abraham beschreiben auch eine lebenslange Herausforderung für uns als Menschen an den Übergängen von einer Lebensphase in die andere: von den Kindern, die in die Pubertät kommen, bis zu den Senioren, die spüren, dass das Alter seinen Tribut fordert.

I. In der „Wiener Genesis“, einer Purpurpergamenthandschrift aus dem 6. Jh., finden wir das Bild „Verheißung an Abraham“. Abraham hat gerade von Gott die oben zitierte Aufforderung erhalten. Das Bild findet sich beispielsweise unter:
<https://digital.onb.ac.at/rep/osd/?10F14D60> (Österreichische Nationalbibliothek)

II. Ganz links ist ein Haus eine offene Tür angedeutet. Wofür steht dieses Haus? Was fällt Ihnen alles ein, wenn Sie das Wort „Haus“ hören?

- Heimat, Geborgenheit, Zugehörigkeit
- Oder auch: Enge, Rückzug, Isolation

Alles, was in diesem Wort „Haus“ mitschwingt, hat der Mann – Abraham – hinter sich gelassen. Er steht jetzt draußen. Versuchen wir gemeinsam, dieses „Draußen“ zu beschreiben.

- Weite, freies Feld, offener Himmel, ...

III. Werfen wir einen genaueren Blick auf die Gestalt Abrahams: Was fällt Ihnen auf?

- Ein Tuch über Abrahams Händen, Blick nach oben, ähnlich wie im Märchen „Die Sterntaler“
- Offenheit für das, was von oben kommt, ausgerichtet auf Gottes Segen
- „Hörner“ oder „Fühler“ auf Abrahams Kopf: Empfänglichkeit für Gott

IV. Damit ist auch unser Blick nach oben gelenkt. Was können wir dort entdecken?

- den Himmel als sternenübersätes Tuch
- die Hand Gottes, die Abraham den Weg weist

V. Wieder wird unser Blick gelenkt, und zwar auf die rechte Bildhälfte. Dort aber sehen wir nichts, nur das tiefe Purpur des Hintergrunds.

- Was ist für Sie die Botschaft dieser leeren rechten Bildhälfte?
- Eine offene Zukunft mit vielen Möglichkeiten?
- Ein Wagnis, weil ich nicht weiß, was dort auf mich wartet?
- Eine Leere, die mein Vertrauen herausfordert?

Als gläubiger Mensch kann ich den Aufbruch in diese Offenheit wagen, weil ich weiß, dass Gott, der „Ich-bin-da“, mit mir geht.

Bernd Heil

generationen.verbinden@bistum-fulda.de

Heimatmuseen im Bistum Fulda

Vier Tipps für lohnende Museums-Besuche

I. Museum Hochzeitshaus in Fritzlar

Das frisch renovierte Museum lässt die Stadtgeschichte Fritzlars lebendig werden. Geschichte gibt es hier zum Sehen, Hören und Anfassen. Historische Kleidung kann anprobiert und das Schreiben mit Gänsekiel und Tinte erprobt werden. Als größtes und prächtigstes Fachwerkhaus in der historischen Altstadt Fritzlars erzählt das 450 Jahre alte Hochzeitshaus in der Ausstellung auch seine eigene Geschichte.

www.museum-hochzeitshaus.de

II. Regionalmuseum Alte Schule Kaufungen

In Nachbarschaft zur fast tausendjährigen Stiftskirche, die von der heiliggesprochenen Kaiserin Kunigunde erbaut wurde, liegt das alte Oberkaufunger Schulhaus, in dem das Regionalmuseum eingerichtet ist. Die Exponate erzählen vom arbeitsreichen Alltag der Menschen, die in den Industriedörfern um Kassel beheimatet waren. Glanzstücke des Museums sind das Dorfschulzimmer und der von Kaufunger Bergleuten eingerichtete Bergwerkstollen. .

www.kaufungen.eu/Kultur-Tourismus/Museen-Sehenswertes/Regionalmuseum-Alte-Schule

III. Klostermuseum Bad Emstal

Das Kloster Merxhausen hatte für die Menschen in der Region eine sehr wechselhafte Bedeutung. Das im neu gestalteten Gutshofgebäude eingerichtete Klostermuseum zeigt die Ausstellung „Lebensbilder – Leidensbilder – Frauenbilder“. Sie erzählt anhand von Frauenschicksalen aus acht Jahrhunderten die Geschichte des Augustinerinnenklosters, Hospitals, der „Landesheilanstalt“ und psychiatrischen Klinik.

www.klostermuseum-bademstal.de

IV. Die evangelische Kirche in Flieden

Nein, ein Heimatmuseum ist die kleine Kirche nicht. Doch sie macht jüdisches Leben in Flieden lebendig. So ist sie zugleich Ort der Erinnerung und der Mahnung – gerade heute, wo Antisemitismus wieder um sich greift!! Ehemals die Synagoge des Ortes, wurde das Gotteshaus seit 1951 von der evangelischen Gemeinde genutzt. Wer die kleine Kirche besucht, findet an den beiden Seiten je drei farbenfrohe Kirchenfenster des amerikanischen Künstlers Barney Zeitz vor, die als Schriftzug den aaroniotischen Segen auf der einen Seite in deutscher und in hebräischer Sprache auf der anderen Seite enthalten. Im Altarraum sind die Worte „Schalom“ und „Frieden“ in den Fensterrahmen eingelassen.

Zur Geschichte der Juden in Flieden und zur Entstehung der Fenster gibt es in der Kirche und im Internet Informationen: <http://kirchesynagogeflieden.de>

Birgitta Schwansee (1 bis 3), Dr. Andreas Ruffing (4)

generationen.verbinden@bistum-fulda.de

Mutige Frauen kämpfen für ihre Rechte als Arbeiterinnen

Buchtipps: Gün Tank's „Die Optimistinnen. Roman unserer Mütter“

Was wissen wir schon von den Frauen, die in den 1950er Jahren als „Gastarbeiterinnen“ nach Deutschland gekommen sind? Es waren über 700.000 Frauen aus Spanien, Italien, Griechenland, Jugoslawien, Marokko, Tunesien und der Türkei. Wir wissen nichts. Wir? Zu unserer bundesdeutschen Geschichte gehören auch diese Frauen. Gün Tank hat ihnen ein bewegendes literarisches Denkmal gesetzt – im Sinn von „Höre die Geschichten dieser Frauen und denk mal darüber nach, warum du so wenig oder auch gar nichts über diese Frauen weiß!“

Starke Hauptfigur

Erzählt wird von der 22-jährigen Nour, die in den siebziger Jahren motiviert und optimistisch in die Oberpfalz reist, um zu arbeiten. Die Arbeitsbedingungen in der Fabrik sind fragwürdig, die Entlohnung ist nicht gerecht. Gemeinsam mit ihren Freundinnen kämpft Nour für die Rechte der Arbeiter und vor allem der Arbeiterinnen.

Zwei Erzählstränge

Gün Tank's Debütroman verfolgt zwei Erzählstränge: Die Geschichte von Nour, wie sie in der Oberpfalz ankommt, dort in einer Fabrik arbeitet, sich langsam zurecht findet und lernt, sich für ihre Rechte und die ihrer Kolleginnen einzusetzen. Heute hieße es wohl, Nour ist überqualifiziert; die Spannungen, die sich daraus ergeben, dass kluge Frauen auf bornierte Männer treffen – die Frauen arbeiten hart und die Männer leiten hart – setzt Tank spannend in Szene. Parallel dazu gibt es Nours Innenperspektive. „Heute, eingetaucht im Gestern“ heißen die Abschnitte, in denen Nour in ihre Vergangenheit, in ihre Familie schaut: ein wunderbares und mitreißendes Kaleidoskop an Figuren und Geschichten. Unbedingt lesenswert!

Ein Gesicht geben

Der Roman gibt den Frauen, die Deutschland mit aufbauten und veränderten und die sich doch in der deutschen Geschichte kaum wiederfinden, endlich ein Gesicht. Tank feiert sie als starke und mutige Frauen aus der Generation unserer Mütter und Großmütter, wohlgernekt „unserer“ Mütter und Großmütter.

Gün Tank: Die Optimistinnen. Roman unserer Mütter

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2022, ISBN 978-3-10-397136-1. 22,- Euro

In eigener Sache: Auf Wiedersehen!

Das ist hier vermutlich mein letzter Text für das PLUS-Magazin, und Nr. 16 die letzte Ausgabe, die ich als Mitglied der Redaktionsleitung betreue. Ich gehe mit großer Traurigkeit. Das PLUS-Magazin war seit 2017 meine redaktionelle Heimat. Die 14 Themenhefte gemeinsam mit dem Redaktionsteam zu entwerfen, mit spannenden wie unterhaltsamen Texten und Bildern zu füllen, war eine große schöpferische Freude. Trauer, Freude und ein gutes, einander zugewandtes Zusammenwirken gaben und geben mir heimatliche Gefühle. Ich danke allen für die vertrauensvolle und anregende Zusammenarbeit und Ihnen, den Lesenden, für Ihr Interesse an PLUS. Bleiben Sie behütet!

Christoph Baumanns

PLUS-Redaktion
mail@christoph-baumanns.de



Karikatur: Klaus Müller

HEIMAT IM PLURAL

Selbstverständlichkeit und Bereicherung: Vanessa Probst über kulturelle Mehrfachzugehörigkeiten

Der Begriff „Heimat“ löst Emotionen aus, weckt Erinnerungen und vermittelt vielen Menschen ein Gefühl von Zugehörigkeit. Doch was bedeutet Heimat? Ist es ein Wort nur im Singular oder gibt es Heimat auch im Plural? In einer Welt, die immer stärker vernetzt ist und in der Menschen über die Grenzen ihres Geburtslandes und -ortes hinaus reisen, um zu arbeiten, zu studieren, Familien zu gründen und zu leben, hat sich die Frage nach Identitäten weiterentwickelt. Dies betrifft auch die Vorstellung von Heimat sowie die Zugehörigkeit zu mehreren Orten und Kulturen. Doch warum ist es in unserer Gesellschaft immer noch nicht selbstverständlich, dass Menschen sich mehreren Kulturen zugehörig fühlen?

Heimat nicht naiv verstehen

In vielen Bereichen, in der Politik ebenso wie in der Popkultur, gibt es romantisierende oder überhöhte Vorstellungen von „Heimat“. Politisch wird das Konzept der Heimat genutzt, um nationale Identität, Einheit oder Homogenität zu betonen, doch dies kann auch zu Ausschlüssen und Diskriminierungen führen. Filme, Bücher oder Lieder heben oftmals die Schönheit sowie die positiven Aspekte der Heimat hervor, vernachlässigen jedoch soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft. Diese idealisierte Vorstellung kann dazu führen, dass wichtige gesellschaftliche Themen ignoriert werden und eine unrealistische Erwartungshaltung geschaffen wird.

Heute ist die Vorstellung von Heimat außerdem komplexer geworden. Viele Menschen haben nicht nur einen, sondern mehrere Orte, die sie als ihre Heimat betrachten und die sich im Laufe des Lebens ändern können. Sie fühlen sich nicht auf einen einzigen Ort oder eine einzige Kultur beschränkt, identifizieren sich gleichzeitig mit verschiedenen Kulturen, Sprachen und Traditionen und verstehen „Heimat im Plural“.

„Mehr“ ist kein Defizit

Heimat kann noch viel mehr sein. Heimat kann ein Ort sein, an dem wir uns willkommen und akzeptiert fühlen und wir selbst sein können. Es kann der Ort sein, an dem unsere Familie und unsere Freund*innen leben. In diesem Sinne ist Heimat nicht nur ein geografischer Ort, sondern ein Gefühl der Verbundenheit und Zugehörigkeit. Von Mehrfachzugehörigkeit sprechen wir, wenn Menschen, sich gleichzeitig mehreren Kulturen zugehörig fühlen und sie miteinander verbinden. Diese Menschen sind in vielen Fällen reich an Erfahrungen und Perspektiven. Sie sind oft flexibler, offener für andere Sicht- und Lebensweisen und auch vertrauter mit ihnen. Sie können Brücken zwischen verschiedenen Kulturen und Gemeinschaften bauen.

Kulturelle Mehrfachzugehörigkeiten können somit eine Bereicherung sein, sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft. Doch dies ist gerade für Menschen, die sich mehreren Kulturen zugehörig fühlen, häufig nicht selbstverständlich. Denn oftmals werden ihnen Zugehörigkeiten oder das Heimatgefühl abgesprochen –



Foto: BISI gGmbH

und sie sind damit konfrontiert, dass dies als Problem oder Defizit wahrgenommen wird. Denn die Frage nach Zugehörigkeit spielt für diejenigen, deren Zugehörigkeit als selbstverständlich gilt, eine andere Rolle als für diejenigen, deren Zugehörigkeit umstritten ist oder abgelehnt wird. Sie werden immer wieder zu anderen gemacht, und damit werden die Zugehörigkeiten nicht nur infrage gestellt, sondern häufig auch als unvereinbar angesehen.

Diskriminierung macht fremd

Diese Gedanken über Heimat und Mehrfachzugehörigkeit wären unvollständig, wenn wir nicht die Bedeutung von Diskriminierungserfahrungen in diesem Zusammenhang berücksichtigen würden. Vorurteile und Diskriminierungen können schmerzhaft Realität sein und tiefgreifende Auswirkungen auf das Zugehörigkeitsgefühl haben. Dass Menschen als „fremd“ oder „anders“ angesehen werden, kann zu einem Gefühl der Entfremdung und Isolation führen und dazu, dass sie sich nirgendwo wirklich zu Hause fühlen. Die Gesellschaft spielt daher eine wichtige Rolle beim Umgang mit kulturellen Mehrfachzugehörigkeiten. Es ist wichtig, eine Umgebung zu schaffen, in der Vielfalt geschätzt wird und Menschen sich in all ihren Facetten gesehen fühlen. Dies be-

deutet, Diskriminierung aktiv entgegenzutreten sowie eine Kultur des Respekts und der Akzeptanz zu fördern. Nur dann können die positiven Aspekte kultureller Mehrfachzugehörigkeiten voll ausgeschöpft werden und eine gerechtere und inklusivere Gesellschaft entstehen.

Heimat ist ein komplexes und vielschichtiges Konzept, das nicht auf einen einzigen Ort oder eine einzige Bedeutung reduziert werden kann. Wenn dies nicht nur erkannt, sondern auch anerkannt wird, entsteht eine Gesellschaft, die Heimat für alle in Deutschland lebenden Menschen sein kann, die nicht ausschließend ist, sondern inkludierend und vielfältig. Es ist eine Bereicherung und Chance sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft, wenn Menschen mehrere Heimaten haben. Aus dieser Perspektive entdecken wir viele Stärken und Ressourcen, die Einzelne mit- und einbringen und entfalten können: kommunikative Grenzüberschreitungen wehren.

Vanessa Probst

Die Soziologin und Sozialarbeiterin ist Prokuristin bei BiSi (Bildung und Soziale Innovation gGmbH). Sie ist als Projektleiterin, Koordinatorin und Dozentin tätig.
v.probst@bisi-kassel.de

„50 KILO HEIMAT“

Die Kiste meines Großvaters

Wenn wir mit unseren Kindern bei meinen Eltern zu Besuch waren, vertiefte sich mein Sohn oft stundenlang in eine schwarze Holzkiste, die auf dem Dachboden stand. Sie enthält Werkzeug, Pflaster, Bleistifte, Federhalter, Münzen, Schwarz-Weiß-Fotos der Familie, des Hofes und des Dorfes, Briefe, Tagebücher und Zeichnungen seines Urgroßvaters. Es findet sich auch ein handgezeichneter Plan seines Hofes, auf dem in seiner Handschrift, als wäre es eine Urkunde, steht: Lageplan der Wirtschaft Nr. 33, Wiesen, Kreis Braunau, Sudetenland, letzte Besitzer zur Zeit der Austreibung am 22.9.1945 – Bertha und August Schwansee. Dazu mehrere karierte Schulhefte mit der Aufschrift: „Bewegliches und unbewegliches Inventar“ mit einer genauen Auflistung des gesamten Hab und Guts von den Pferden und Kühen bis zu den Küchengeräten.

Diese Aufzeichnungen scheinen ebenso lebensnotwendig gewesen zu sein wie Kochtöpfe und Nahrungsmittel, die in die erlaubten 50 kg Aussiedlungsgepäck kamen. Sie waren notwendig für das Überleben der Erinnerung, für das Überleben der Identität, die mit dem Verlust der Heimat verloren ging. Nun waren sie alle Flüchtlinge, im vorläufigen westdeutschen Paß ein großes F.

Da er nach dem Krieg keine Landwirtschaft und keinen Besitz mehr hatte, wurde mein Großvater Streckenläufer bei der Bahn und Sammler. Er sammelte vor allem Hei-

delbeeren, Döschen und Zeitungsartikel. In der Kiste hängt ein Zeitungsartikel mit der Überschrift: „Zahlen, die täglich jeder lesen müsste“, der die Millionen Toten der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und des Zweiten Weltkriegs auflistet; und die Millionen, die ihre Heimat verloren; und die Milliardenausgaben für Rüstung.

Seitdem sind fast 80 Jahre vergangen. Das schwere Familiengepäck geht nun bald in die vierte Generation. Eine Gruppe junger tschechischer Dorfbewohner:innen hat den Kontakt mit den ehemaligen sudetendeutschen Bewohner:innen gesucht und sie eingeladen. Sie sagten, ihre Orte blieben für sie seelenlos und könnten für sie nicht wirklich zur Heimat werden, wenn sie sich nicht mit der Geschichte des Dorfes und mit den Menschen in Verbindung brächten, die die Geschichte der Menschen, der Höfe, der Wege, Bäche und Felsen dieser Landschaft kennen. Zwei 90-zigjährige folgten im Herbst 2022 der Einladung nach Märzdorf, heute Martínkovice, und erzählten im von Menschen überquellenden Dorfhaus in ihrer aussterbenden Mundart von ihren Kindheitserinnerungen und ihrem Wissen über den Ort. So eine Begegnung wäre vor 60 oder 20 Jahren undenkbar gewesen.

Mein Großvater ist niemals, auch nicht dann, als ein Besuch in den sich entspannenden europäischen Ost-Westbeziehungen möglich wurde, an seinen Heimatort zurückgekehrt.

Wenn ich heute, im März 2024, in den Aufzeichnungen meines Großvaters lese und den, in feinen Buchstaben niedergeschriebenen, Schmerz des Heimatverlustes spüre, dann wandern meine Gedanken unweigerlich zu den gewaltsamen Auseinandersetzungen in der Ukraine, in Israel und Palästina, zu den mehr als 7 Millionen Vertriebenen aus dem Sudan.

Ich lese den Aufruf zu den Ostermärschen: „Die Welt steht buchstäblich in Flammen: Die Anzahl der Toten durch bewaffnete Konflikte ist so hoch wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Die weltweiten Rüstungsausgaben haben einen nie da gewesenen Höchststand erreicht! Nur wenn wir friedentüchtig werden, hat diese Welt Hoffnung auf Zukunft.“ Mein Großvater hätte das ausgeschnitten und in seine Kiste gehängt.

Birgitta Schwansee
ist Grafikerin, Künstlerin und Kalligrafin. Wie ihr böhmischer Großvater macht sie handschriftliche Aufzeichnungen über Dinge und Erinnerungen, die verloren gehen könnten.
design@swansee.net



Foto: Reinhold Kilbinger

Such das Weite!

Biblischer Impuls: Wenn wir uns zu sehr eingerichtet haben, dann kann es für uns gefährlich sein, in der Bibel zu lesen.

Es gibt eine menschliche Ursehnsucht nach einen Ort, an dem wir zu Hause sind, wo wir beheimatet sind, wo wir Wurzel schlagen können. Wenn wir einen solchen Ort gefunden haben, eine Wohnung, ein Haus, richten wir uns dort schön ein. Und mit der Zeit richten wir uns dort selber ein. Wir haben uns sozusagen „eingewohnt“ und eingewöhnt. Aus der Sehnsucht ist Gewohnheit geworden. Wenn wir uns zu sehr eingerichtet haben in unserem Daheim und in unserem Leben, dann kann es für uns gefährlich sein, in der Bibel zu lesen.

Buch der Aufbrüche

Denn die Bibel ist ein Buch der Aufbrüche. „Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1) – lautet das Wort, mit dem in Abraham die Geschichte Gottes mit den Menschen beginnt. Eine Auszugsgeschichte, der Exodus, steht am Anfang der Geschichte Gottes mit dem Volk Israel: „Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen“ (Ex 3,8) „Kehrt um zum Herrn“ (Joel 2,13) lautet die Botschaft fast aller Exilspropheten. Und am Anfang des neuen Bundes stehen die Worte Jesu: „Kehrt um und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1,15)

Um jeden Preis

Dom Helder Camara, der frühere charismatische Bischof von Recife war auch großer Meister des geistlichen Lebens und als solcher fordert er uns auf:

*Wenn dein Boot
seit langem im Hafen vor Anker,
dir den Anschein
einer Behausung erweckt,*

*wenn dein Boot
Wurzeln zu schlagen beginnt
in der Unbeweglichkeit des Kais:*

Such das Weite.

*Um jeden Preis müssen
die reiselustige Seele deines Bootes
und deine Pilgerseele bewahrt bleiben.*

Dom Helder Camara empfiehlt uns hier nachdrücklich aus dem Gewohnten, der Gewöhnung aufzubrechen, wenn unsere „Pilgerseele“, unsere Sehnsucht keinen Schaden leiden soll. Er formuliert das bewusst doppeldeutig: „Such das Weite“.

Er weiß sicherlich um die umgangssprachliche Bedeutung „Hau ab, wenn es zu gefährlich bist, wenn Du in der Gefahr stehst, deine Pilgerseele zu verlieren.“ Aber viel wichtiger ist ihm die zweite Bedeutung: „Such das Weite! Brich auf aus dem, was dich einengt, was zu eng ist! Gib dich nicht zufrieden mit falschen Sicherheiten!“

Auch die Bibel lädt uns immer wieder ein, uns nicht einzurichten in unserem Leben, sondern immer neu auszurichten auf Gott. Sie ermutigt uns, uns nicht einzuwohnen in unseren Häusern, sondern auf der Suche nach unserer wahren Heimat zu blei-

ben. „Denn unsere Heimat ist im Himmel“, schreibt Paulus im Philipperbrief (3,20) und der Hebräerbrief hält fest: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die zukünftige. (13,14)

Keine bleibende Stadt

Wer Jesus nachfolgen will, der soll sich nicht einrichten, sondern suchend auf dem Weg bleiben. Für die ersten Christen war das eine Selbstverständlichkeit, denn sie lebten schon rein geographisch gesehen in der „diaspora“, in der Zerstreuung, in der Fremde. Aber noch in einem viel tieferen Sinn, haben sie sich als Fremde in der Welt verstanden, weil sie ihre eigentliche Heimat in Gott sahen. Das griechische Wort für Kirche macht das deutlich: Ekklesia, das bedeutet „die Herausgerufenen“, die „Herausgeforderten“. Lange Jahre war die Pfarrei für viele das Synonym für kirchliche Heimat. Aber ausgerechnet das griechische Wort für Pfarrei, fragt diese Heimatgefühle an, denn „paroikia“ heißt so viel wie „hauslos“. Heute in Zeiten von Pfarrverbänden, Gemeindefusionen und immer größeren Pfarreien, spüren wir, dass das eine Beschreibung unserer kirchlichen Zukunft sein könnte.

Einzig beschützt von der Liebe

Es bleibt uns gar nichts anderes übrig, als unsere Rolle als Christen neu zu denken und aufzubrechen „ins Weite“, in eine weitgehend offene Zukunft.

„Wehrlos werde ich sein und verwundbar“ und „einzig beschützt von der Liebe“, so beschreibt Lothar Zenetti die Herausforderung dieses Aufbruchs: Ist das nicht zu wenig, um immer wieder neu Aufbruch zu wagen und Sicherheiten und Gewohnheiten aufzugeben, um uns wieder neu auszurichten auf Gott? Nicht dann, wenn wir darauf vertrauen, was uns der Epheserbrief zusagt.

„Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, sollt ihr zusammen mit

allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt. So werdet ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt. Er aber, der durch die Macht, die in uns wirkt, unendlich viel mehr tun kann, als wir erbitten oder uns ausdenken können, er werde verherrlicht durch die Kirche und durch Christus Jesus in allen Generationen, für ewige Zeiten. Amen.“ (3,17-21)

*Es wird kommen der Tag,
da verlasse ich, zaghaft
zuerst, dann beherzt
meine einsame Insel.*

*Wage mich endlich hervor
aus dem bewährten Versteck
und der sicheren Deckung,
fast ohne Angst und ohne
noch einmal mich umzusehn.*

*Meine Rüstung tue ich
ab und alle die Waffen,
das Wenn und das Aber
und steige ins Boot.*

*Wehrlos werde ich sein
und verwundbar, ich weiß,
auf dem offenen Meer
und einzig beschützt
von der Liebe*

Wir werden neu verwurzelt sein – sagt uns der Epheserbrief. Verwurzelt in der Liebe Christi. Uns wird ein neues Fundament gegeben. Aber es sind keine Wurzeln, die uns binden und festhalten, sondern uns beweglich machen, die uns die Länge und die Breite, die Höhe und die Tiefe der Dinge erfahren lassen, die uns in die Fülle Gottes führen.

Bernd Heil

generationen.verbinden@bistum-fulda.de

Zuhause. Heimat, Freunde. Familie.

Die Beziehungen sind das Wichtigste – auch im „Knast“

Kurt Welitsch [Name von der Redaktion geändert] lebt seit Oktober 2017 im „Kornhaus“, einem speziellen Haus für Senioren in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Schwalmstadt. Pastoralreferent Michael Kullinat ist dort für den katholischen Part bei der ökumenisch angebotenen Seelsorge zuständig und hat für das PLUS Magazin mit ihm das Gespräch zum Thema „Zuhause im Gefängnis?“ geführt.

Die Gebäude der Haftanstalt in Schwalmstadt haben von außen gesehen eine einladende Fassade – wären da nicht die Gitter vor den Fenstern. Das Schloss und weitere historische Bauten im nordhessischen Fachwerkstädtchen werden bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Gefängnis genutzt. Wie erleben Menschen innerhalb der Gefängnismauern ihren unfreiwilligen Wohnort? Kann er, wenn sie viele Jahre dort leben, zu einem Zuhause, zu einer Art Heimat werden?

Kurt Welitsch, 68 Jahre alt und seit sechs Jahren in der JVA Schwalmstadt inhaftiert, hat sich zu einem Gespräch mit dem Gefängnisseelsorger Michael Kullinat bereit erklärt.

Na ja, der Alltag ...

Die Haft- und Lebensbedingungen im „Kornhaus“ beschreibt Kurt Welitsch als privilegiert. Die Hafträume sind größer als in anderen Stationen, die Türen sind offen, es ist möglich, sich den tagsüber von 6-20 Uhr frei zu bewegen. Die JVA bietet ein breites Sportangebot. Kurt Welitsch nutzt diese Möglichkeiten nach Feierabend: Kraftsport, Ausdauersport, viel Tischtennis. In seiner Freizeit liest er, hört Musik, schaut Fernsehen. Tagsüber arbeitet der gelernte Karosseriespengler und Lackierer bei Instandhaltungen im Haus, bei allen Reparaturen, die anstehen und er hilft auch mal in der Küche aus. „Wenn Not am Mann ist, werde ich geholt.“

Die verschiedenen Aktivitäten schätzt er für die Strukturierung seines Alltags. „Na ja, der Alltag. Ich bin ja, seit ich in Haft bin, immer beschäftigt, immer Arbeit. Also ich krieg ich meine Tage ziemlich geregelt rum.“ Die Beschäftigung habe ihm geholfen, nicht in ein tiefes Loch zu fallen und mit seiner Tat und ihren Folgen weiterzuleben. Auch die psychologische Betreuung half ihm, nicht in Depressionen zu geraten.

„Familie. Freunde. Das kannst du mit nichts aufwiegen.“

Auf die Frage, warum er inhaftiert sei, atmet der zu 13 Jahren Haft Verurteilte tief ein und sagt langsam und sehr deutlich: „Weil ich leider meine Exfrau erschossen habe.“

Dass er Unrecht getan hat und dass er mit den Konsequenzen klarkommen muss, das weiß er – dass er damit seine Familie beschädigt hat, macht ihm Sorgen.

„Mach dir das nicht kaputt! Machst du wieder Scheiße? Dann hilft dir die Family hundert Prozent nicht mehr. Du hast Scheiße gebaut. Du musst damit klarkommen – mit allen Konsequenzen. So ist das für mich. Ich komme damit klar. Mit der Zeit oder mit dem Alter wird man ein bisschen reifer. Aber das war ich vorher schon. Seit meinem 16. Lebensjahr arbeite ich immer mit Menschen. Und ich weiß, was Recht und was Unrecht ist. Und mit 61 Jahren bin ich damals falsch abgebogen. Das war es. Das ist nicht mehr gutzumachen. Ich war ja schon ein paar Mal an ihrem Grab. Da, wo man mit ihr spricht. Das Blöde ist, du kriegst keine Antwort mehr.“



Foto: Adobe Stock

An seine Familie denkt Kurt Welitsch sehr viel. In seinem Haftraum, den er selber gestalten kann, hängen Familienfotos. Welitsch sagt: „Familienfotos hängen immer da, weil da hängt man schon ziemlich dran an der Familie.“ Er ist dankbar, dass seine Geschwister und seine beiden Töchter sich langsam wieder angenähert haben. „Das kannst du mit nichts aufwiegen. Ich kenne hier Leute, die gehen heim, die haben gar nichts oder überhaupt kein Daheim mehr, kein Zuhause mehr. Da bin ich schon in einer glücklichen Situation. Ich weiß, wo ich hingehöre.“

Dankbar ist er auch über Freunde, die sich nicht abgewandt haben. Den Kontakt mit ihnen zu halten, ist ihm wichtig, er telefoniert mit ihnen (er hat ein Telefonkontingent von vier Stunden im Monat, das ihm ausreicht), schreibt Briefe, bekommt Post und Besuch von ihnen. Im Knast habe er festgestellt: „Ich habe viele Freunde, gute Freunde!“

Die geben ihm Rückhalt, „Drunnen und Draußen“. Die Freunde, die Geschwister, sie sagen: „Das, was du gemacht hast, das war nicht richtig. Das wissen wir auch. Aber deswegen wollen wir dich nicht fallen lassen.“

„Mein Zuhause ist das nicht!“

Auch im Gefängnis gibt es zwei, drei gute Beziehungen, Welitsch nennt sie „klassische Knastfreundschaften“. Das Verhält-

nis zu den Fachdiensten und Vollzugsbediensteten bezeichnet er als respektvoll und unproblematisch.

Auf die Frage, ob er sich im Kornhaus zu Hause fühle, hat er eine eindeutige Antwort: „Nein, das nee. Mein Zuhause ist das nicht. Aber den Umständen entsprechend ist es okay. Ich hab meine gewisse Freiheiten – es kommt natürlich darauf an, wie man sich benimmt. Man muss es akzeptieren, hier zu sein. Ich akzeptiere es auf jeden Fall, weil ich ja Unrecht getan habe.“

Kurt Welitsch sieht dem Zeitpunkt seiner Entlassung entgegen. Das gibt ihm Kraft. Zu einem kürzlich entlassenen Mitgefangenem sagte er zum Abschied: „Hier [im Gefängnis, Anm. d. Red.] will ich dich nie mehr sehen! In diese Gesellschaft gehörst du nicht hin. Aber du hast auch eine Familie und die Familie steht hinter dir. Und wie die hinter dir steht! Du hast ein Zuhause, wenn du jetzt hier raus gehst. Da bist du einer der wenigen. Was willst du mehr?“

Birgitta Schwansee

Wissenswertes hier und dort

Die Rubrik „Wissenswertes hier und dort“ im PLUS-Magazin! präsentiert nicht nur, was es hier bei uns im Bistum für interessante Veranstaltungsangebote gibt, sondern wir schauen auch über den Teller- rand, was dort in anderen Diözesen passiert.

Neue Programmpunkte unter einem Dach: 2024

Die PLUS-Redaktion empfiehlt: das aktuelle Jahresprogramm des Dezernats generationen- und geschlechtersensible Pastoral im Bistum Fulda. Dort sind die Angebote der Frauen-, Männer- und generationensensiblen Seelsorge unter einem Dach veröffentlicht.

Gesundheit, Selbstsorge, Glaube, Bildung, Pilgern, Wandern, Radeln, Familien

Das Jahresprogramm 2024 bietet Veranstaltungen in den Themenbereichen *Gesundheit und Selbstsorge*, *Glaube und Bildung*, *Pilgern, Wandern und Radeln* und *Familien* an. Unter den Seminarankündigungen findet sich immer der Hinweis auf die jeweilige Zielgruppe. Die Angebote sind thematisch geordnet. Das Programm ist erhältlich durch eine E-Mail an generationen.verbinden@bistum-fulda.de oder direkt auf der Homepage (QR-Code) der Frauenseelsorge.



Neuer Altenheimseelsorger im Bistum Fulda Dr. Meins Coetsier übernimmt neue Aufgaben

Diakon Dr. Meins Coetsier koordiniert seit November 2023 die Altenheimseelsorge im Dekanat Fulda. Zugleich hat er auf Bistumsebene einen Auftrag zur Koordinierung und inhaltlichen Weiterentwicklung der Altenheimseelsorge und Altenpflegepastoral. Die Redaktion wünscht Diakon Coetsier ein segensreiches Wirken auf seiner neuen Position.

Kontakt: Meins.Coetsier@bistum-fulda.de

Demenz: Abschiedsprozesse von Angehörigen

Online-Vortrag und Gespräch

24.04.2024, 19:00 Uhr

Bei dieser Online-Veranstaltung stehen Fragen zum Thema Abschied, Verlust und Trauer der Angehörigen im Mittelpunkt: Wie können Angehörige mit den kleinen und größeren Verlusten und der damit verbundenen Trauer umgehen? Was bedeutet das für die Beziehung? Weitere Informationen und Anmeldung unter: www.forum-aelterwerden.de > veranstaltungen

„Zukunft hat der Mensch des Friedens“ Katholikentag in Erfurt

29.05. bis 02.06.2024

Der 103. Katholikentag in Erfurt setzt sich in vielfältigen Formaten mit den großen Themen unserer Gegenwart auseinander. Vor allem im Programmbereich „Lebenswelten“ wird es auch Angebote geben, die sich besonders an ältere Menschen richten oder ihre Lebensthemen aufgreifen. Auf der Kirchenmeile wird auch das Bistum Fulda mit einem Stand vertreten sein. Weitere Informationen unter: www.katholikentag.de

Die nächste PLUS

Die nächste Ausgabe von „PLUS – Magazin für eine generationensensible Pastoral“ erscheint im Oktober/November 2024.

Infos: generationen.verbinden@bistum-fulda.de, 0661 87356

IMPRESSUM

PLUS Magazin für eine generationensensible Pastoral

Herausgeber
Fachbereich Pastoral Bildung Kultur
im Bischöflichen Generalvikariat Fulda
Domkapitular Thomas Renze (verantwortlich)

Redaktion Dezernat generationen- und
geschlechtersensible Pastoral

Redaktionsleitung
Christoph Baumanns
Dr. Andreas Ruffing
Stefanie Wahl

Redaktionsassistentin
Dr. Hanna Ruppe
Birgitta Schwannsee

Redaktion
Roswitha Barfoot
Hermann Butkus
Bernd Heil
Sabine Löhnert
Sitta von Schenck
Mathias Ziegler

Druck
Druckerei Rindt GmbH & Co. KG, Fulda

PLUS erscheint in der Regel halbjährlich in einer Auflage von 1.000 Exemplaren. Über unverlangt eingesandte Texte, Grafiken oder Fotos zu den Themen generationensensibler Pastoral freut sich die Redaktion, kann aber keine Gewähr übernehmen.

Die bisherigen Ausgaben:

16/2024: Heimat
15/2023: Gute Nachrichten
14/2022: Lebewohl
13/2022: Einfach kompliziert
12/2021: Zusammenhalten
11/2021: Du hast die Wahl
10/2020: Zukunft
9/2020: Kontakt
8/2019: Beziehungsreich
7/2019: Wenn jemand eine Reise tut ...
6/2018: Wertschätzung
5/2018: Kriegskinder – Friedensgeschichten
4/2017: Wellness – das Leben genießen
3/2017: Gut leben mit Demenz
2/2016: Armut im Alter
1/2016: Du sollst ein Segen sein

Gerne schicken wir Ihnen die bisherigen Ausgaben zu.

Anschrift

Redaktion PLUS

Dezernat generationen- und geschlechtersensible Pastoral | Paulustor 5 | 36037 Fulda

Tel. 0661/87356

Internet www.seniorennetzwerk.bistum-fulda.de | E-Mail generationen.verbinden@bistum-fulda.de

ZUM GUTEN SCHLUSS

*Denn unsere
Heimat ist
im Himmel.*

Philippenerbrief 3,20